

Abb. 5 Darstellung der Ergebnisse der AMS-Datierungen der Grabungen 2007/2008 mit dem Programm OxCal v4.1.5 (Grafik: Westfälische Wilhelms-Universität Münster/C. Groer).

cheobotanische macroresten en C¹⁴-datierungen van daarvoor geëigende plantenresten, uit geselecteerde vondstcomplexen.

Literatur

Jörg Eckert, Ein mittel- und jungneolithischer Siedlungsplatz bei Nottuln, Kreis Coesfeld. Bericht über die Ausgrabungen 1983–1984. Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe 4, 1987, 39–63. – Christian Groer, Neue Forschungen zum ältesten Neolithikum im Münsterland: Bericht über die archäologischen Ausgrabungen 2007 am jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz von Nottuln-Uphoven.

Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 33, 2008, 1–26. – **Benedikt Knoche**, Die Erdwerke von Soest (Kr. Soest) und Nottuln-Uphoven (Kr. Coesfeld). Studien zum Jungneolithikum in Westfalen. Münstersche Beiträge zur ur- und frühgeschichtlichen Archäologie 3 (Rahden/Westf. 2008). – **Helge Richter**, Bodenkundliche Untersuchungen am jungsteinzeitlichen Siedlungsplatz von Nottuln-Uphoven – Geowissenschaften in der archäologischen Praxis. Geschichtsblätter des Kreises Coesfeld 33, 2008, 27–42. – **Christian Groer/Stefanie Bußmann**, Ein außergewöhnliches Gefäß der Rössener Kultur aus Nottuln-Uphoven, Kreis Coesfeld (Nordrhein-Westfalen). Archäologisches Korrespondenzblatt 40/1, 2010, 21–28.

Neolithikum Ein herausragendes neolithisches Jadebeil aus Hiddenhausen-Bermbeck

Lutz Klassen,
Pierre Pétrequin,
Michel Errera

Kreis Herford, Regierungsbezirk Detmold

In den 1950er-Jahren verschwand ein unter dem Fundort »Schweicheln« katalogisiertes großes Jadebeil aus dem Museum Herford (Abb. 1). Dieser Fund, der nach heutiger Gebietsbezeichnung aus Bermbeck stammt, tauchte vor wenigen Jahren in einer schles-

wig-holsteinischen Privatsammlung wieder auf. Der jetzige Eigentümer hat sich bereit erklärt, das Stück für wissenschaftliche Untersuchungen zur Verfügung zu stellen und es als Leihgabe dem LWL-Museum für Archäologie in Herne zu übergeben. Da es sich,

wie im Folgenden noch weiter auszuführen sein wird, um einen der bemerkenswertesten urgeschichtlichen Einzelfunde Deutschlands handelt, ist es besonders erfreulich, dass er der Öffentlichkeit jetzt wieder zugänglich ist.

Das Beil wurde ursprünglich im Jahr 1903 vom Städtischen Museum Herford durch Ankauf erworben, das genaue Fundjahr ist unbekannt. Über die Fundumstände wird berichtet, das Beil sei in 3 m Tiefe in der Nähe des Flusses Werre entdeckt worden. Es handelt sich um ein 33,3 cm langes und nur 2,0 cm dickes Objekt aus grünem, grobkristallinem Jadeitit (im Volksmund zusammen mit einigen verwandten Gesteinen als Jade bezeichnet), dessen obere Hälfte gelb-bräunlich patiniert ist, während der Schneideteil in frischem Grün erscheint (Abb. 2). Diese Beobachtung deutet darauf hin, dass das Beil ursprünglich senkrecht im Boden deponiert war, wobei der Nackenteil über einen sehr langen Zeitraum aus der Erde herauschaute. Anhand reflexionsspektrometrischer Messungen an der Beilklinge und dem Vergleich der Messresultate mit entsprechenden Messungen an Rohmaterialproben aus den italienischen Alpen ließ sich der Ursprung des Jadeitits recht exakt ermitteln. Er stammt aus einem der in 1800 m bis 2400 m ü. NN liegenden neolithischen Abbaue in Oncino am Monte Viso (Piemont).

Nur sehr wenige der insgesamt mehr als 1700 aus ganz Europa bekannten großen Jadebeile, die alle aus Rohmaterial vom Monte Viso oder der Umgebung des nahe gelegenen Monte Beigua bestehen, weisen wie der Fund aus Bermbeck ausschwingende Schneidenecken auf. Es handelt sich hier um ein den frühesten südosteuropäischen Kupferflachbeilen entlehntes Merkmal. Die Gesamtverbreitung derartiger Jadebeile ist sehr auffällig und zeichnet sich außer durch ein Vorkommen im alpinen Raum vor allem durch eine markante Konzentration im Gebiet um Carnac im Morbihan an der Südküste der Bretagne aus (Abb. 3). Dort treten die fraglichen Stücke in einiger Zahl in Gräbern unter riesigen Grabhügeln auf, weshalb sie hier auch in die Zeit zwischen 4600 und 4400 v. Chr. datiert werden können. Ein Vergleich zwischen den Funden des alpinen Gebiets und denjenigen aus dem Morbihan belegt, dass die Beile dort umgeschliffen worden sind. Aus den ursprünglichen alpinen Beilen des Typs Rarogne entstanden dabei Beile des sogenannten Carnac-Typus, die sich durch eine

extrem regelmäßige Form und eine geringe Dicke auszeichnen. Für den Fund aus Bermbeck bedeutet dies, dass er nach seiner Herstellung in Norditalien zunächst über die Alpen hinweg über eine Entfernung von etwa 900 km Luftlinie in die Bretagne gelangte, von wo aus er nach seiner Umarbeitung über mehr als weitere 1000 km nach Westfalen getauscht wurde (Abb. 3). Das Beil dürfte bei seiner Ankunft hier vermutlich im späten 5. Jahrtausend v. Chr. bereits mehrere Hundert Jahre im Umlauf gewesen sein.



Die Verknüpfung des Bermbecker Fundes nicht nur mit dem Jadeititvorkommen am Monte Viso, sondern auch mit der Bretagne zeigt sich auch eindrucksvoll beim Vergleich des spektrometrischen Messergebnisses mit den Analysen, die an mehr als 2000 weiteren großen und kleinen europäischen Jadebeilen vorgenommen werden konnten. Insgesamt sechs weitere Funde bestehen aus einem Jadeitit, der dem des Bermbecker Beils sehr gut entspricht und der daher aus der gleichen eng

Abb. 1 Nach 50 Jahren wieder aufgetaucht: das Jadebeil aus Hiddenhausen-Bermbeck (Foto: LWL-Archäologie für Westfalen/S. Brentführer).

begrenzten Quelle stammen dürfte. Drei dieser Beile stammen aus Frankreich, eines aus England und zwei aus Deutschland. Von den französischen Beilen stammt eines aus dem Grabhügel St. Michel in Carnac, nach dem Beile der speziellen Bermbecker Form als Typ St. Michel bezeichnet werden. Ein weiterer Fund aus der Bretagne, einer aus dem Burgund und das englische Exemplar gehören ebenfalls Typen an, die im Morbihan sekundär aus alpinen Jadebeilen hergestellt wurden. Im Fall der beiden deutschen Beile gibt es nur für ein Stück aus Haibach bei Aschaffenburg keine Hinweise auf eine Verknüpfung mit der Bretagne, während eine solche beim anderen Beil durchaus möglich ist. Bei diesem Fund handelt es sich um ein fast 38 cm langes Stück aus Soest und damit um einen weiteren westfälischen Beleg.

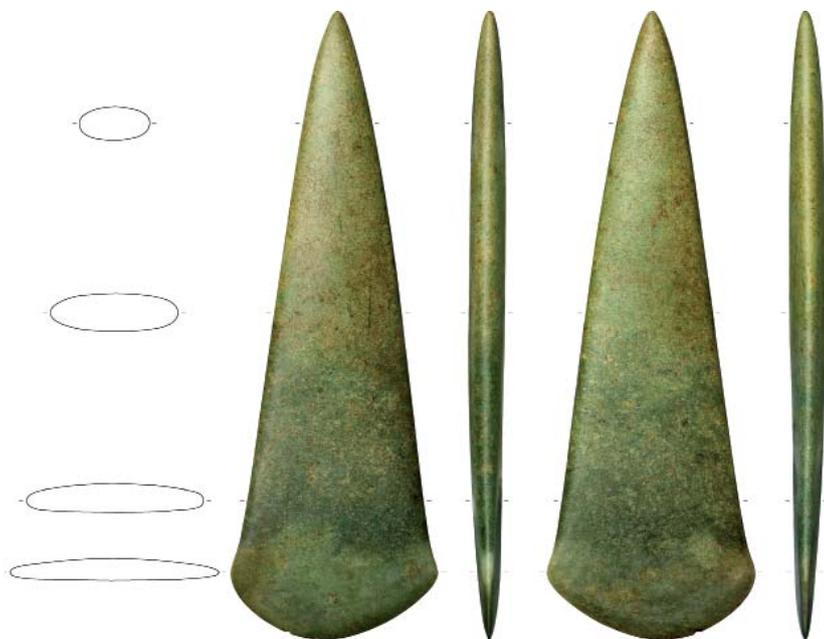


Abb. 2 Das 33,3 cm lange Beil wurde aus Jadeitit aus dem Piemont gefertigt, M 1:4 (Foto: Haderslev Museum/S. Hendriksen).

Aus Deutschland sind vor allem aus dem Rheinland und Thüringen noch eine Reihe weiterer im Morbihan aus alpinen Beilen sekundär hergestellte Exemplare bekannt, darunter befindet sich aber nur eines, das wie der Fund aus Bermbeck ausschwingende Schneidenecken aufweist und entsprechend dem Typ St. Michel angehört. Dieser Fund stammt aus Saarburg bei Trier. Auffällig ist, dass dieses Beil vorsätzlich abgebrochene Schneidenecken aufweist. Es liegt nahe, diese Beobachtung mit einer bewussten Ablehnung seiner durch die Form der Schneidenecken verkörpert symbolischen Bedeutung zu erklären. Daher ist es kaum Zufall, dass der Bermbecker Fund senkrecht mit der Schneide nach

unten im Boden deponiert wurde. Senkrechte Deponierungen sind keinesfalls selten, sondern wurden fast im gesamten europäischen Verbreitungsgebiet der alpinen Jadebeile vorgenommen. Allerdings sind die Beile fast immer mit der Schneide nach oben deponiert worden. Es entsteht daher auch beim Bermbecker Exemplar der Eindruck, als verkörpert die ausschwingenden Schneidenecken ein unerwünschtes Element.

Wie das Bermbecker Beil auch, so wurden fast alle großen Jadebeile Europas als Einzel funde oder als Deponierungen ohne archäologischen Kontext, also nicht in Siedlungen oder Gräbern, angetroffen. Häufig ist hingegen eine Verknüpfung mit besonderen Punkten in der Landschaft und nicht zuletzt mit Wasser zu beobachten. Die Beile wurden an diesen Orten oft senkrecht in den Boden gesteckt und verblieben dort für jedermann sichtbar über sehr lange Zeiträume, ohne dass sie entfernt wurden. Im Licht ethnografischer Vergleiche besonders aus Neuguinea lässt sich dies dahin gehend deuten, dass die Beile ihren Werkzeugcharakter verloren hatten und als der göttlichen Sphäre zugehörige Objekte betrachtet wurden, die nicht im Besitz einzelner Menschen sein konnten.

Eine bemerkenswerte Ausnahme von den genannten Beobachtungen zu den Fundkontexten von großen Jadebeilen stellen die gigantischen Gräber im Morbihan an der Südküste der Bretagne dar. Die hier bestatteten Personen, denen derartige Objekte teilweise in großer Zahl als Grabbeigabe mitgegeben wurden, müssen von ihren Lebensgenossen als gottgleich betrachtet worden sein. Das Bermbecker Beil muss einst einem dieser »Priesterkönige« gehört haben, bevor es, wahrscheinlich nach dem Zusammenbruch der äußerst komplexen Gesellschaften im Morbihan, mitsamt seiner »Lebensgeschichte« nach Westfalen gelangte. Welche enorme Bedeutung einem derartigen Objekt hier zugeschrieben wurde, lässt sich kaum ermessen.

Summary

The axe from Bermbeck presented here was made of jadeite from Oncino at Monte Viso in the Italian Alps. It was in circulation for several hundreds of years, including the southern coast of Brittany where it was re-ground, and it eventually reached Westphalia in the late 5th millennium BC. The artefact was probably of great ritual importance.

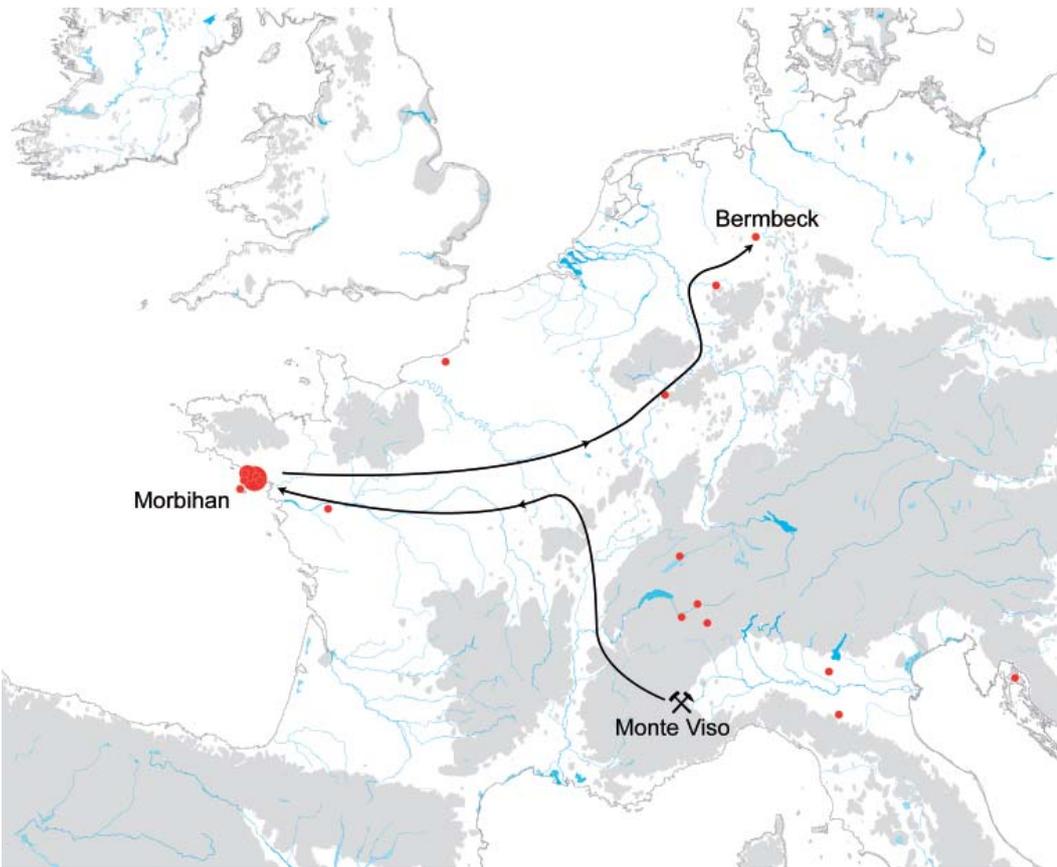


Abb. 3 Die Verbreitung von Jadebeilen des alpinen Typs Rarogne und der aus diesen in der Region um Carnac im Morbihan hergestellten Beile des Typs St. Michel, dem auch der Fund aus Bermbeck angehört. Das Rohmaterial stammt vor allem vom Monte Viso (Grafik: P. Pétrequin, E. Gauthier, L. Klassen).

Samenvatting

De hier beschreven bijl uit Bermbeck is gemaakt van Jadeïet, afkomstig uit Oncino bij de Monte Viso, in de Italiaanse Alpen. Het belandde via de kust van Zuid-Bretagne, waar het opnieuw geslepen werd, na honderden jaren van omzwervingen, aan het einde van het 5e millennium v. Chr. in Westfalen. Het voorwerp kan een uitzonderlijke, rituele betekenis hebben gehad.

Literatur

Pierre Pétrequin (Hrsg.), JADE. Inégalités sociales et espace européen au Néolithique: la circulation des grandes haches en jades alpins. Colloque international Besançon, 24–26. September 2009. Maison des Sciences de l'Homme et de l'Environnement Besançon, Besançon, Presses Universitaires de Franche-Comté (im Druck).

Bronzezeit Ein Obdach für die Toten: bronzezeitliche Gräber mit Totenhütte in Westfalen

Regierungsbezirke Detmold und Münster

Beate Herring

Im Rahmen meiner 2009 publizierten Dissertation über das Bestattungsbrauchtum der frühen bis mittleren Bronzezeit in Westfalen wurden auch die Art der Beisetzung und die Herrichtung des Grabes sowie seines direkten Umfeldes untersucht. Dabei fielen insbesondere Befunde mit Hinweisen auf ehemals

hölzerne Grabein- und/oder -aufbauten ins Auge. Verfärbungen der einst in den Boden eingetieften Stützkonstruktion lieferten oft den einzigen Nachweis einer heute längst vergangenen Totenhütte. Häufig befanden sich vier oder fünf Pfostenverfärbungen an den Längsseiten oder Ecken der Grabgrube bzw.